

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Band: 28 (1945)
Heft: 8

Artikel: Der Neopositivismus als kommende Einheitsanschauung? [Teil 1]
Autor: Sutermeister, Hans M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmäßig am 1. jeden Monats

Redaktion: TRANSITFACH 541, BERN — Abonnementspreis jährlich Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. — Postcheckkonto VIII 26074 Zürich

Inhalt: Der Neopositivismus als kommende »Einheitsweltanschauung«? — Moralität und Weltanschauung — Der Bolschewiki-Koller — Pastor Niemöller entpuppt sich — Betrachtungen zu einer Abdankungsrede — Betrachtungen und Gedanken zu einem Pestalozzibuch — Ortsgruppen

Der Gescheiterte gibt nach! Eine traurige Wahrheit; sie begründete die Weltherrschaft der Dummheit.

Maria von Ebner-Eschenbach.

Der Neopositivismus als kommende „Einheitsweltanschauung“?

Von Dr. Hans M. Sutermeister

Nach jedem Krieg pflegt eine Welle der Ernüchterung, der »Aufklärung« einzusetzen. Mit dem politischen Erstarken der revolutionären Linksbewegungen als Reaktion auf die Herabzwingung der Massen zu niedersten Daseinskampfformen im Krieg geht dann eben regelmäßig auch eine Abkehr von allem Metaphysischen einher. Weder die Metaphysik der Kirche noch diejenige der Philosophie hat ja bisher jemals einen Krieg verhindert. Darum »ad res«, oder wie Engels sagte: »Man muß zuerst essen und trinken, bevor man philosophieren kann!« Formal allerdings pflegte die religiös-philosophische Metaphysik von jeher mehr oder weniger »pazifistisch« aufzutreten. Da aber Ideologien in Wirklichkeit eben nur »Sonntagsweltanschauungen« darstellen, die das praktische Leben wenig beeinflussen, besteht meistens ein krasser Gegensatz zwischen Theorie und Praxis. So gehört es zu den Eigentümlichkeiten nicht nur der letzten, sondern auch noch der heutigen Generation, daß sie es fertig bringt, mit einem maximalen Zwiespalt in der Seele, einer unüberbrückbaren Diskrepanz zwischen Denken und Handeln zu leben. Wer tiefer sieht, spricht allerdings von einer »Geisteskrise«, denn irgendwie rächt sich solches Doppelleben immer: Die politischen und sozialen Katastrophen der Gegenwart haben ihre psychologischen Hintergründe! Haeckel hat dies deutlich vorausgeahnt, wenn er um die Jahrhundertwende schrieb: »Am Schlusse des 19. Jahrhunderts bietet sich dem denkenden Beobachter ein merkwürdiges Schauspiel dar. Die überraschenden Fortschritte in der Naturerkenntnis und ihre praktische Verwertung in Industrie, Verkehr usw. haben unserm Kulturleben ein völlig neues Gepräge gegeben. Dagegen haben wir auf wichtigen Gebieten des geistigen Lebens wenige oder gar keine Fortschritte gemacht. Aus diesem offenkundigen Zwiespalt entspringt nicht nur ein unbehagliches Gefühl innerer Zerrissenheit und Unwahrheit, sondern auch die Gefahr schwerer Katastrophen auf politischem und sozialem Gebiet.«

Wie Haeckel mit Recht betont, *beruht die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis vor allem darauf, daß die erstere retardiert, z. T. geradezu archaisch geblieben ist.* Die Soziologie hat die Gründe dafür aufgedeckt. Es handelt sich um eine Auswirkung jenes »Gesetzes der wachsenden Demokratisierung«, das besagt, daß die Evolution, der Fortschritt in Wissenschaft und Technik die sozialen Machtstufen mehr und mehr aus-

gleicht. Besonders die wirklichkeitsnahen Angelsachsen haben diese Zusammenhänge schon früh erkannt (Baco, Spencer, Wells, »Fabian Society«, Bellamy u. a.). Aus diesen Gründen muß also die jeweilige Oberschicht mit psychologischem Zwang prinzipiell »konservativ«, d. h. entwicklungsfeindlich eingestellt sein, kann dies aber nun ungestraft nur auf theoretischem, »ideologischem« Gebiet. Dies ist der eine Hauptgrund für den auffälligen Archaismus auf dem Gebiet der Weltanschauung. Der zweite, ebenfalls soziologisch bedingte besteht darin, daß diese archaischen Ideologien auf ethischem Gebiet noch der früheren »steileren« Machtstufung entsprechen und insofern also für die Unterschicht eine »Sklavenmoral« (im Sinne Nietzsches) resp. für die Oberschicht einen »ideologischen Verteidigungsapparat« darstellen! Zumal die kollektivistische Moralbegründung (als christliche »Nächstenliebe«, »kategorischen Imperativ« der Philosophie usw.) wirkt sich in diesem Sinne aus, wobei auch inhaltlich, verglichen mit einem individualistischen Ethos, eine »Verschärfung« zustande kommt.

Dabei versuchen sich diese religiös-ethischen Archaismen nicht auf das Wissen, sondern nur auf einen gefühlsmäßigen »Glauben« zu berufen, der aber größtenteils nur auf »Tradition«, d. h. auf der natürlichen Trägheit unseres Denkens beruht. Diese Trägheit mag einmal damit zusammenhängen, daß unsere Erkenntnis eben in der Erscheinungen Flucht Bleibendes, resp. Sicherheit sucht, wobei es zudem schwer ist, gegen jahrhundertelang geübte Denkgewohnheiten anzukämpfen, zumal auf dem Gebiet der allgemeinsten, »weltanschaulichen« Begriffe, wo das praktische Leben weniger korrigierend eingreifen kann. Dazu kommt die suggestive Wirkung kollektiver Vorstellungen, der sich der einzelne nur mit Mühe entziehen kann, besonders wenn ihm jene Vorstellungen in der noch besonders empfänglichen Jugendzeit systematisch von Elternhaus, Schule und Kirche eingetrichtert worden sind. Und endlich spielt gerade beim Seelen- und Jenseitsglauben der individuelle Unsterblichkeitswunsch als Vater des Gedankens noch wesentlich mit. Auch heute noch ertragen nur wenige ein rein »positivistisches«, d. h. metaphysikfreies und darum zeitlich und räumlich unerbittlich begrenztes Ich- und Weltbild. Diesen Mechanismus der Wunschprojektion hat besonders die medizinische Psychologie als »Kathymie« klarstellen können, finden wir sie doch

auch sonst noch häufig bei Primitiven, Kindern und Geisteskranken (der Unsterblichkeitsglaube ist die katathyme Ueberwindung der realen Todesgewißheit).

Aber auch das Traumerlebnis, Halluzinationen, zu denen der Primitive noch besonders neigt usw., haben wohl bei der Entstehung des Dualismus zwischen »Leib und Seele«, Sein und Schein usw. mitgewirkt.

Wenn nun aber auf der andern Seite die philosophischen Archaismen ihre Sonderexistenz als »Theorie« neben der »Praxis« des Alltags und der Wissenschaft rational, mit den Mitteln des Denkens beweisen wollen, sozusagen als ein »Besserwissen«, als eine über die Wissenschaftsphysik hinausgehende Metaphysik, so soll hier unsere Kritik einsetzen. Mit den gleichen Waffen der Logik kämpfend, wollen wir die Frage endgültig abklären: Wahrheit oder Lüge, aufrichtiger Verständigungswille oder demagogische Verdrehung der Tatsachen? Bekanntlich tritt die philosophische Metaphysik vor allem als sog. »Idealismus« auf, der sich, typisch moralisierend, dem angeblichen »Materialismus« der Naturwissenschaften entgegenstellt. Das Entscheidende an diesem »geisteswissenschaftlichen« Idealismus ist, daß er in seinem Denken nicht von den Tatsachen der Dingwelt, sondern von den allgemeinsten, sehr blassen philosophischen oder »weltanschaulichen« Begriffen ausgeht, ja diese sogar für das einzig Wesentliche erklärt und bereit ist, ihnen die Tatsachenwelt zu opfern, wo sich diese mit ihnen nicht mehr deckt. Es gibt bestimmte Geisteskrankheiten, die genau dieselbe Denkstörung aufweisen (Schizophrenie)! Wie mächtig müssen also jene soziologischen Faktoren sein, daß sie imstande sind, das menschliche Denken während Jahrhunderten derart zu deformieren! Allerdings spielen noch gewisse psychologische Faktoren beginnend mit, wie sie erst die moderne Sprach- und Denkpsychologie aufzeigen konnte:

Das Denken entsteht nachweisbar phylo- und ontogenetisch aus der Sprache (Ribot u. a.) unter rationalisierendem Abbau der Motorik. Es ist nichts anderes als ein rasches und »dissimiliertes«, d. h. gewissermaßen verheimlichtes Sprechen, weshalb z. B. Kinder noch und Greise wieder »laut zu denken« pflegen. Ursprünglich als Abwehr- und Hilfeschrei zu den biologischen Reflexen gehörend, wird es dann immer mehr Verständigungsmittel, indem es die Dinge der Umwelt mit »kon-

ventionellen« Namen belegt (Carnap). Indem dabei mehr und mehr ähnliches unter gemeinsame Nenner gebracht wird, um die gegenseitige Verständigung sowie das eigene Verhalten diesen Dingen gegenüber zu rationalisieren, entstehen mehr und mehr aus Einzelnamen Sammelnamen mit den entsprechenden (engrammhaft in der Hirnrinde deponierten) Sammelerinnerungen, nämlich die *Begriffe* (Mach u. a.). Dabei darf allerdings das Zusammenfassen und Verallgemeinern ein gewisses Optimum nicht überschreiten, wenn diese Begriffe nicht so blaß werden sollen, daß das Wort noch ihr einziger Körper bleibt. Schon die altenglischen »Nominalisten« Occam u. a., ferner Hobbes, vor allem aber die Neopositivisten und Logistiker Mach, Carnap u. a. haben die große Gefahr der uferlos fortgesetzten Begriffsbildung eingesehen. Was der Begriff an Umfang und Schärfe gewinnt, verliert er an Objektivität, an Gehalt! Zwar nimmt also der biologische Wert eines Begriffs durch Zusammenfassen und Verallgemeinern zu, aber eben nur bis zu einem gewissen, praktisch bedingten Optimum. Daher der Grundsatz der Nominalisten: *principia non sunt multiplicanda praeter necessitatem!* Ihrer richtigen Erkenntnis gegenüber: *principia post res*, d. h. das Primäre, Gegebene sind die Dinge, während die Begriffe nur unsere »sekundär« auf sie gemünzten Sammelnamen darstellen, behaupteten nun aber die Idealisten: *principia ante res*, die Begriffe oder »Ideen« sind nicht nur biologisch wichtiger, sondern überhaupt wesentlicher, sie gehen den Dingen geradezu voran, sie sind uns »angeboren«, oder, wie Kant sagte, es sind »apriorische Anschauungsformen«, ohne die wir überhaupt nichts erkennen könnten. Tatsächlich gibt es aber z. B. beim Kind anfänglich noch ein sehr diffuses, vorbe-griffliches Wahrnehmen und jene von Kant als angeboren behaupteten Begriffe Zeit, Raum und Kausalität stellen in Wirklichkeit sehr spät entstehende, stark verallgemeinernde und daher überhaupt sehr blasse »Allbegriffe« dar, die ihr nützlich Optimum z. T. überschritten haben. Durch die Verwechslung zwischen biologisch »Wesentlichem« und Tatsächlichem und durch die biologische Ueberwertung der allzublassen letzten »Allbegriffe« entstand der Idealismus. Daß er aber bis heute persistieren konnte, hängt eben noch mit soziologischen Faktoren zusammen: *Unter diesen blassen und doch angeblich besonders »wesentlichen« Allbegriffen ließen sich auch jene so-*

Betrachtungen und Gedanken über ein Pestalozzibuch

Am 12. Januar 1946 werden 200 Jahre verflossen sein, da Heinrich Pestalozzi das Licht der Welt erblickte. Es ist anzunehmen, daß dieses Jahr dazu Anlaß geben wird, wieder einen eigentlichen Pestalozzi-Festtrummel von Stapel zu lassen, wie dies im Jahre 1927 bei seinem 100. Todestag geschehen ist. Wie gering aber war damals eine gesunde Reaktion und eine Einsicht zur Umkehr! Hat wirklich etwas Positives aus dieser Feier resultiert und sind nachhaltige Wirkungen daraus hervorgegangen? Es genügt eben nicht, das Bildnis Pestalozzis auf Briefmarken und auf Banknoten (o Ironie!) zu drucken. Wenn seine menschliche, seine sozial-ethische und politische Denkart nicht in unsere Hirne und Herzen dringt, und wenn sein vorbildliches und beispielloses Schaffen und Wirken unsere ganze, oft so klein- und spießbürgerliche Gesinnung nicht zu revolutionieren imstande ist, wird uns der echte und wahre Pestalozzi immer fremd bleiben. Solange an Stelle eines engherzigen Egoismus, eines hemmungslosen Erwerbsgeistes und Strebertums nicht ein sittlich verwurzelter Brudersinn tritt, solange Ungerechtigkeiten aller Art, soziales Schamgefühl, Verlogenheit und Falschheit das Charakteristikum und besondere Merkmal unserer Kultur und Zivilisation sind, solange werden Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, als Grundpfeiler pestalozzischer Ethik und Pädagogik, nicht durchdringen und obsiegen.

Kürzlich ist mir ein Buch in die Hände gekommen, das mir einen solchen Eindruck hinterlassen hat, daß es mich verlockt, dasselbe zu skizzieren und dasjenige herauszuschälen, was mir für unsere Zeit besonders aktuell und erwähnenswert erscheint.

Das etwas über 150 Seiten umfassende Buch trägt den Titel: »*Heinrich Pestalozzi, Held des Geistes und der Aufopferung*«. Szenario zu einem Großfilm nach historischen Motiven von Ernst Steiger. Das Buch ist im Aehren-Verlag in Zürich erschienen. Dem Verfasser schwebt ein Tonfilm vor, zu welchem er das vorliegende Szenarienbuch liefert. Den Stoff gliedert er in fünf Teile, auf die hier in mehr und weniger ausführlicher Weise eingegangen werden soll.

Der erste Teil beginnt mit dem sieben Jahre alten Pestalozzi. Wir werden bekannt gemacht mit der Mutter Pestalozzis und mit Babeli, der treuen Dienstmagd im pestalozzischen Haushalt, die ihn auf seinem ersten Schulgang begleitet. Unverständlich sind dem jungen Pestalozzi die Erziehungsmethoden seines Lehrers, aus dessen »pädagogischem« Wortschatz Ausdrücke wie Lümmel, Töpel, Dreckfink u. a. m. sozusagen zum täglichen Unterricht gehören. Der Knabe Pestalozzi staunt auch über die vielen und krassen Ungerechtigkeiten und spricht sich darüber mit seiner Mutter aus. Diese, auch Babeli und Pestalozzis Großvater geben dem jungen Heinrich allerlei gute Ratschläge und ermahnen ihn, seinen kindlichen Glauben zu bewahren. »Lerne, glaube, liebe und handle, dann wirst du Großes vollbringen«, so spricht der Großvater zu ihm. Wir sehen, wie die Gutmütigkeit des kleinen Träumers schon in seinen ersten

ziologisch nützlichen religiös-ethischen Archaismen konservieren! Wie stark diese affektiven Momente noch heute sind, zeigt der Widerstand, dem solche einfachen »neopositivistischen« Gedankengänge noch immer bei der heutigen Gebildetenwelt begegnen. Wissenschaftler, die sonst streng logisch zu denken gewohnt sind, versagen hier vielfach noch vollständig.

Aber gerade das Vordringen der wissenschaftlichen Methode auch auf bisher »rein geisteswissenschaftliche« Gebiete wie Psychologie, Soziologie usw. als »Behaviourismus«, »physiologische« oder »medizinische Psychologie«, »Fabianismus« usw. wird dem Neopositivismus immer mehr zum Siege verhelfen, war doch die wissenschaftliche Methode von Anfang an »positivistisch«.

Seit ihrer Begründung durch Descartes fußen die exakten Naturwissenschaften auf dem »erkenntnistheoretischen Materialismus« und daher wird die von der Logistik angestrebte Verwissenschaftlichung unserer Weltanschauung, die sog. »Einheitswissenschaft« zum Neopositivismus führen. Dieser erkenntnistheoretische Materialismus des Wissenschaftsprinzips beruht auf der Tatsache, daß die von der Wissenschaft angestrebte exakte zwischenmenschliche Verständigung nur im Bereiche des Objektiven, quantitativen, d. h. sinnesphysiologisch nur im Bereiche des Gesichtssinnes möglich ist. Nur hier lassen sich allgemeinverbindliche, jederzeit kontrollierbare und jedem aufzeigbare Definitionen aufstellen, wie sie besonders im mathematischen Begriff zur Darstellung gelangen (Kirchhoff, Mach). Wissenschaftlich »erklären« heißt eben nichts anderes, als möglichst kurz und doch vollständig, d. h. »begrifflich« beschreiben, und »Wahrheit« bedeutet einfach Uebereinstimmung des Begriffs mit seinem Inhalt; die Wirklichkeit selber dagegen ist ja selbstverständlich! Offenbar im Zusammenhang mit der Verwissenschaftlichung unseres Weltbildes hat auch die »Praxis«, unsere Alltagsperspektive deutlich eine Objektivierung durchgemacht; der durchschnittliche Bewußtseinstyp wird gewissermaßen immer optischer, da eben die sichtbare Seite der Wirklichkeit die auto- und sozialbiologisch wichtigste ist. So nähern sich also Wissenschaft und »gesunder Menschenverstand« des »Mannes von der Straße« immer mehr und mehr. Zumal der Nichtintellektuelle, der, weniger als der Akademiker der Oberschicht, konservativ-retardierenden Einflüssen ausge-

setzt ist, erscheint vielfach als psychologisch schon fortschrittlicher und gradliniger.

Gegenüber dem scharfen Dualismus zwischen der idealistischen Begriffs- und der Dingwelt, resp. zwischen Glauben und Wissen, Theorie und Praxis usw. wirkt das verwissenschaftlichte neopositivistische Weltbild »monistischer«. Es kennt nur noch einen erkenntnistheoretisch, resp. bloß »sprachlich« bedingten Dualismus zwischen der optischen »objektiven« und der übrigen »subjektiven« Sinneserfahrung. Durch seine scharfe zeitlich-räumliche Ich- und Weltbegrenzung mag es zunächst auf den noch in metaphysischen Wunschträumen Erzeugenen pessimistisch, als ausgesprochene »Ernüchterung« wirken. Auf der andern Seite bringt aber die Befreiung von religiös-ethischen »Ueberhemmungen« und Zweifeln als »Aufklärung« wieder Positives. Jedenfalls wird auf diese Weise in die zwischenmenschlichen Beziehungen mehr Logik und Aufrichtigkeit kommen, indem die bisherige Doppelmoral, das Auseinanderfallen von Theorie und Praxis auch auf ethischem Gebiet ausgemerzt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Moralität und Weltanschauung

Von E. Brauchlin

(Schluß.)

Aber wir stehen bei der Frage nach dem Einfluß der wissenschaftlichen Weltanschauung auf die Moralität ihrer Inhaber. Hierin ist viel schwieriger zu urteilen als bei der christlichen Weltanschauung. Denn während wir zwei Jahrtausende christlicher Kultur hinter uns haben und selber gegenwärtig inmitten christlicher Kultur stecken, also eine hinlängliche Grundlage für die Urteilsbildung haben, fehlt uns diese für die wissenschaftliche Weltanschauung und ihre moralische Auswirkung. Es hat noch keine Zeit gegeben, deren Kultur die Wissenschaft den Stempel aufgedrückt hätte; unsere Zeit trägt nur den *technischen* Stempel, die Kultur hat sich dadurch nicht geändert, sie ist noch so christlich als je. Wir haben zur Beurteilung keine andere Handhabe als unsere eigenen Beobachtungen und unsere Erfahrungen mit freigeistigen Menschen, die ja noch nicht in großer Masse vorkommen. Jeder muß also

Schuljahren ausgenützt und mißbraucht wird. Seine überall an den Tag gelegte Hilfsbereitschaft und Aufopferung führt ihn nicht selten nahe am Tode vorbei.

Der zweite Teil zeigt uns Pestalozzi in seiner Sturm- und Drangperiode. Er ist über zwanzig Jahre alt geworden und steht bereits unter dem Eindruck der von Rousseau und andern französischen Aufklärern ausgelösten politischen Erschütterungen. Frühzeitig beginnt er sein segensreiches Wirken für das Volk, hungert dabei freiwillig, härtet sich ab und geißelt seinen Körper, indem er mit Riemen, an denen Bleiknoten befestigt sind, auf seinen nackten Körper schlägt. Sein Wahlspruch, der schon als Knabe für ihn galt: »Nichts für sich, alles für andere!« setzt er immer und immer wieder in die Tat um. Wo ist Gerechtigkeit? — Wo ist Bürgertugend? — Wo ist Sitteneinheit? spricht er fragend. Er beklagt sich laut und hart über die Verdorbenheit, Verirrung und Verblendung seiner Zeitgenossen, über das Fehlen und Schwinden edlen Schweizeres und sieht in Rousseau mit seinem Ruf »Zurück zur Natur« den Propheten und Helfer aus Not und Verzweiflung. »Wahrer Gottesdienst«, sagt Pestalozzi, »liegt darin, indem wir den Aermsten des Volkes dienen«. Im Ueberfluß einerseits und im Hunger andererseits erblickt er die Sünde und Ungerechtigkeit seiner Zeit.

In diesen Jahren lernt Pestalozzi seinen bereits todkranken Freund Menalk und dessen Freundin Anna Schultheß, seine spätere Frau und Weggenossin, kennen. Wir machen hier auch näher Bekanntschaft mit Pestalozzis Freunden, mit Lavater, Bodmer und

Füßli, auch mit dem jungen Pfarrer Müller, dessen Leben später leider in Sumpf und Elend endet. Was im stets ausspionierten Zirkel dieser freiheitlich gesinnten Zürcher besprochen und diskutiert wurde, ist gerade heute wieder sehr aktuell, so etwa ein Ausspruch Lavaters: »Die Wahrheit können sie nie unterdrücken. Anfang und Ende aller Politik ist Selbsterziehung. Bürgertugend, reine Demokratie und Volksfreiheit sind Sache unserer Klarheit selbst.«

Den Schluß des zweiten Teiles bildet eine Reise Pestalozzis zu dem Berner Patrizier Rudolf Tschifferli, dessen Bekanntschaft ihm Lavater vermittelt. Tschifferli ist der Gründer der ökonomischen Gesellschaft in Bern und Besitzer eines prächtigen landwirtschaftlichen Mustergutes in Kirchberg bei Burgdorf, wo Pestalozzi den Landbau erlernt. In Biel sucht Pestalozzi auf Bitte seiner inzwischen in Liebe zu ihm entflammten Anna Schultheß den geflüchteten Pfarrer Müller auf. Er findet ihn bei Wein und Bier in einer Gesellschaft verkommener Menschen, in die der Pfarrer trotz aller guten Vorsätze immer wieder zurückkehrt.

Der dritte Teil bildet wohl den Höhepunkt des Filmbuches. »Am Werk« betitelt sich dieser Teil. Was wir hier zu sehen bekommen, ist etwas vom Höchsten und Erhabensten, was Menschenkraft und menschliche Liebe je zu vollbringen vermochte. Die erste Szene wird mit folgenden Worten geschildert: »Pestalozzi arbeitet mit seiner ganzen Kraft auf dem öden und weiten Birrfeld. Der Boden ist steinig und hart. Außer einer öden Landschaft sieht man nur einige Büsche und Sträucher. Mit Schaufeln und Spaten reinigt Pestalozzi